

sehr ohnmächtig und selbstverneinend sind, wenn die Wahrheit mit ihren unüberwindlichen Wallen und ihrem stets siegreichen Banner gegen sie zu Felde zieht.

Die Palmen auf den canarischen Inseln.

Wo Afrika und Andalusien zugleich ist, darf die Palme nicht fehlen. Alles fordert ihre Gegenwart: dieselbe geographische Breite mit den Oasen Biledulgerid's, die Nähe der von Fuertaventura nur 16 Meilen weit entfernten maroccanischen Küste, das winterlose Klima, endlich eine durch ihre Contraste nicht selten an Arabien erinnernde Terrainbeschaffenheit. Aus tausend Gründen schuldete die Natur der herrlichen Inselgruppe der Canaren den Schmuck des edelsten Baumes, den die antike Welt kannte. Wir würden in der That erstaunen müssen, ihn hier nicht zu finden. Wenn unser Geist sich in die dunkle Sagenwelt der Vorzeit vertieft, bei dem Namen der elysischen Gefilde, der Hesperidengärten, der alten Atlantis, wer denkt da nicht zuerst an wehende Palmenkronen? Und möchte man sie wol gern vermissen bei den idyllischen Bildern, welche die Geschichte uns von dem Leben des Guanchenvolkes der Urbewohner des Archipels entrollt, dessen milde Sitten und die Natur ehrenden Tugenden, durch die es im 14. und 15. Jahrhundert die Barbarei des Mittelalters beschämte, weniger an Cook's Otaheiti erinnern würden, wenn der Schatten der Palme ihrem friedlichen Hirten-dasein gemangelt hätte. Aber sie haben seiner genossen: er ist noch jetzt in Fülle über die Inseln ausgegossen und Tausende von Europäern begrüßen an demselben Tage, wo sie des Pks von Teyde hohen Gipfel zum erstenmal die Einförmigkeit der Wasserwüste unterbrechen sahen, in den Dattelpalmen von Santa Cruz auch die ersten Repräsentanten der Pflanzenwelt der Tropen, denen sie entgegeneilen. Denn der Dattelpalm (Phoenix dactylifera) ist die Art, von welcher hier allein die Rede sein kann. Er erreicht, vom Nordwesten Indien's ausgegangen, auf diesen letzten Felsen, welche die alte Welt beschliessen, die westliche Grenze seiner Verbreitung.

Dass es von jeher Palmen auf den Canaren gegeben hat, würde, wenn die Verhältnisse der Gegenwart und logische Schlussfolgerungen den

Beweis nicht überflüssig machten, aus dem ersten positiven Documente hervorgehen, welches die Geschichte' uns über die Fortunaten aufbewahrt. Bekannt ist die Expedition der Abgesandten des Königs Juba, welcher als Vasall des Augustus Mauritanien beherrschte und durch seine Liebe zu den Wissenschaften, insbesondere zur Cosmographie und Erdkunde eine Unsterblichkeit gewann, welche die Krone allein ihm nicht gewährt haben würde. Er hatte kundige Männer ausgeschiedt, die von den Phöniziern und Carthagern zwar aufgefundenen, aber seitdem wieder halbvergessenen Eilande zu besuchen und zu erforschen: sicher eine der frühesten, von einem Monarchen ins Leben gerufenen wissenschaftlichen Entdeckungsreisen, von der die Annalen der Menschheit berichten. Wie neu die Sache sein musste, geht schon aus dem in hohem Grade dunkeln und verworrenen Berichte hervor, von welchem Plinius uns freilich nur ein Bruchstück aufbewahrt hat, in welchem der Leser, gestattete der Raum es hier wiederzugeben, die Klarheit und Ausführlichkeit einer Reisebeschreibung von J. D. Hooker oder B. Seemann allerdings vermissen würde. Zwei Hunde von ungeheurer Grösse aus Canaria wurden dem Könige als Trophäen bei der Heimkehr vorgeführt. Die mauritanischen Bericht-erstatler scheinen die Inseln menschenleer angetroffen zu haben. Das aber sagen sie mit unverhohlenen Worten: „Abundant palmetis caryotas ferentibus,“ sie sind reich an Palmenhainen, welche Datteln tragen.

Die Nachrichten, in deren Besitz Juba gelangt war, scheinen zu keiner dauernden Occupation geführt zu haben. Wiederum versinken die Inseln in glückliche Vergessenheit: sie bleiben den Römern und Arabern ein Mythos mehr als eine Wirklichkeit. Die Feudalzeiten kommen heran. In Italien zuerst erwacht die Lust zu Seabenteuern. Die aus dem Staube der Klosterbibliotheken hervorgezogenen Schriften der Alten reizen, wecken in Florentinern und Genuesen Zweifel daran, ob der Ocean in der That weiterem Vordringen unübersteigliche Schranken setze. Und wiederum ein grosser Name, der an die Canaren anknüpft. Boccaccio schreibt die Reiseschilderung einer Schaar verwegener Florentiner, die im Dienst Alfon's IV. von Portugal die Canaren auf's Neue entdeckt und von Insel zu Insel fahrend, genau durchforscht haben. Hier finden wir mehr Klarheit und Ausführlich-

keit; auch hier ist wieder von Palmen die Rede. Ihre Blätter, erfahren wir, vertreten bei den Insulanern die Stelle der Kleidung, wie noch heut zum Theil auf den Bissagos. In der auffallend genauen Schilderung der drei Jünglinge, welche nach Portugal mit weggeführt wurden, heisst es:

„Crines habent longos et flavos, usque ad umbilicum fere et cum his teguntur; decora facie, nudi incedunt; habent tamen femoralia, cingunt autem lumbos corda, ex qua fila pendent palmae seu juncorum in multitudine grandi, iis quidem tegunt pubem omnem . . .“ etc.

Dies ist die erste Erwähnung des „Tamarco,“ jenes Hauptbestandtheils der altcanarischen Nationaltracht, neben den Mänteln von feingegerbten Ziegenfellen, die über die Schultern geworfen wurden. Die Ableitung des Worts von dem semitischen Tamar, die Palme, ist nicht zu verkennen. Noch heute werden von den Isleños die kleineren Früchte der halbwildn Stammart des Baumes „Tamaras“ im Gegensatz zu den grösseren, durch Cultur veredelten, „datiles“ genannt. — War nun auch das Hirtenleben jener Autochthonen an keine Pflanzenart ausschliesslich gebunden, so mussten sie dennoch in Hinsicht auf Nahrung und Bekleidung auf die Dattelpalme mehr als auf irgend einen andern Baum oder ein Gewächs überhaupt hingewiesen sein; denn die Bürger der canarischen Flora bestechen in den meisten Fällen durch Originalität und Schönheit von Form und Farbe mehr das Auge, als sie im Stande sind, dem Gaumen zu schmeicheln und die gröberen Bedürfnisse der sinnlichen Natur zu befriedigen. Madroños, Vicacaros, Mocanes*), einige wenige Erdbeeren, Brombeeren und Fichtennüsse endlich, waren die einzigen wilden Früchte, die ungepflügt der pflückenden Hand entgegenreiften. Wohl keine davon kam an Wohlgeschmack der Dattel gleich. Der Feigenbaum ward erst im 13. Jahrhundert durch Seefahrer von Majorca eingeführt; die reichen Erndten, welche er bald zu liefern begann, verschönerten uns die letzten Tage der canarischen Unabhängigkeit. Noch waren die Zeiten fern, wo die Rebe und der Orangenbaum, hier zusammentreffend, der ursprünglich strengeren Physiognomie dieses Landes den Charakter einer fast paradiesischen Üppigkeit aufdrücken, wo Pomonen hier ein Tempel-

hain gepflanzt werden sollte, in dem alle Producte der Tropenwelt und des Nordens einander an Vollendung überbieten. So musste sicher damals die Palmfrucht jenen naiven Naturkindern als das vollkommene Erzeugniss der Pflanzenwelt erscheinen. Nirgend aber konnte dies in höherem Grade der Fall sein, als auf den beiden östlich gelegenen Inseln Lanzarote und Fuertaventura, wo bei vorherrschenderem Wüstencharakter die Zahl der übrigen Bäume um so geringer, die der Palmen um so viel grösser war. Aber nicht Speise und Kleidung allein lieferte der Dattelbaum der Guanchenfamilie; sie verstand es, wie uns Viera versichert, aus dem Saft desselben ein Getränk zu bereiten, welches die Stelle des Weins vertrat und gleichzeitig Zucker, Essig und Palmenhonig zu liefern im Stande war. „Auf Gomera, sagt der Verfasser der Noticias, pflegte man von einer einzigen Palme etwa ein Fässchen von letzterer Substanz zu gewinnen.“ Die Einführung des Weinstocks und des Zuckerrohrs hat ohne Zweifel dieser Industrie früh ein Ende gemacht: es scheint keine Spur davon auf unsre Zeiten gekommen zu sein. Ein Baum aber, der so viele Wohlthaten spendete, so dringende Bedürfnisse befriedigte, gegen dessen elegante und edle Form kein Auge unempfindlich bleiben konnte, musste wohl in hohem Ansehn stehn und wenn die Guanchenkönige den Lorbeer als Symbol der souverainen Würde um ihre Schläfe schlangen, so ist es mehr als wahrscheinlich, dass sie Palmen vor die Eingänge der Grotten, welche ihnen zur Wohnung dienten, gepflanzt und die Plätze ihrer Tagoror's oder Rathsversammlungen unter dem Schatten derselben aufgeschlagen haben.

Mit der Periode der normannischen Eroberung, als die Bethencourt's auf den kleineren Inseln festen Fuss zu fassen begannen, fällt ein hellerer historischer Lichtstrahl auf die Scene unsrer Betrachtungen. Gleich beim ersten Einfall in Fuertaventura, welches damals Herbania hies, drang der kühne Gadifer de la Salle, Johann v. Bethencourt's Waffenbruder, bis zum Ruissel de Palmes vor, ohne Widerstand oder Unterwerfung zu finden. Die Stelle im Buche der Caplane des Eroberers ist bezeichnend für die Beschaffenheit des Landes in der alten Zeit; sie schildert in unübertrefflicher Weise den Palmenreichtum, der damals in ihm herrschte. Die Naivetät des Alifranzösischen

*) Die Früchte von *Arbutus canariensis*, *Canarina Campanula* und *Visnea Mocanera*.

gestattet keine Übersetzung. Wir citiren daher das Original:

„Gadifer s'en alla là où le ruisseau chet en la mer, pour sçavoir s'il y avait aucun port et puis s'en retourna contremment le ruissel et trouva les compagnons qui l'attendaient à l'entrée des palmiers; là est l'entrée si forte que c'est une grande merveille et ne dure pas plus de deux jets de pierre et de 2 ou 3 lances de large et leur convint déchausser leurs souliers pour passer sur les pieres de marbre et étaient si honnies et si glissantes qu'on ne s'y pouvait tenir fors que à 4 pieds et encore convenait-il que les derniers appuyassent les pieds à ceux des autres de devant avec les bouts de leurs lances; et puis tiraient les derniers après eux et quand on est outre on trouve le val bel et honny et moult delectable et y peut bien avoir 800 palmiers qui ombragent la vallée et les ruisseaux des fontaines qui courent parmi, et sont pas troupeux 100 et 120 ensemble, aussi longs comme mâts de nef, de plus de 20 brasses de hault, si verts et si feuillus et tant chargez de dattes que c'est une moult belle chose à regarder. Et là se disnèrent sous le bel ombre sur l'herbe verte, pès des ruisseaux courents et là se reposèrent un petit, car ils étaient moult lasses.“

Ein andres Mal, als Colonisten aus der Normandie in Lanzarote eintrafen, da kommt der Freude dieser Ankömmlinge über die Schönheit ihres neuen Vaterlandes, ihrem civilisirten Erstaunen über die noch nicht geänderte wilde Tracht der Canarier, qui ne sont vestus que par derrière, nur ihr Gefallen an den fremdartigen, unbekanntem Früchten gleich: „ils mangeaient de ces dattes et des fruiets du pays qui leur semblaient fort bons et rien ne leur faisait aucun mal.“ Schon damals werden unter den Ausfuhrartikeln von Lanzarote und Fuertaventura neben dem Drachenblut auch Datteln erwähnt. —

So weit die Chronik. Wenden wir uns nun der Gegenwart zu. Richten wir den Blick von den Büchern und historischen Hypothesen auf die concrete Natur, so dürfen wir es uns nicht verhehlen: auf mehreren der Inseln, auf Teneriffa zumal, hat im Vergleich mit der alten Zeit der Palmenreichthum abgenommen. Die Ufer der Bäche nach dem Littoral zu, der Thalweg der grösseren Barrancos sind der Cultur anheimgefallen. Agave und Cactus wuchern als

Fremdlinge mit Üppigkeit da, wo einst die afrikanische Flora herrschte. Vielleicht steht auf der ganzen Insel kein wahrhaft wilder Stamm von Phoenix dactylifera mehr. Aber Namen, die in der ersten Zeit der Conquista gegeben sein müssen, sprechen für ihre frühere Häufigkeit. Zwei weite Thäler, eins im Norden, das andre im Westen, heissen auch zur Stunde Valle de las Palmas und el Palmar; in dem erstgenannten, welches Angesichts des wohlbekanntem Felsen von Anaga ausmündet, sucht das Auge des Reisenden vergeblich nach einer Rechtfertigung der Benennung; sie ist ganz historisch geworden. — Sind nun aber auch die wilden Palmen verschwunden, kommen auch die cultivirten nirgends in dicht gedrängten Hainen vor, so entbehrt darum doch die Landschaft dieser Zierde nicht. Die Gärten und Höfe von Santa Cruz de Tenerife liefern in mancher hohen und schönen, oft amuthig geneigten Dattelpalme die passendste Stafflage zu der maurischen Architectur und zu den flachen Dächern der weissen Häuser dieser Stadt. Unter den Thälern der Südostküste erwähnen wir das bananenbeschattete Ygüeste de S. André als hervorragend durch die malerische Gruppierung seiner zwar nicht sehr zahlreichen, aber um so schöneren Palmen. Häufiger werden diese Bäume, wenn man die Hochebene von Laguna überschreitend, wo nur wenige Stämme gedrungenen Wuchses und nicht hoch vorkommen, über die Rodeos hinweg, zu den Abhängen der milderen Nordküste hinabsteigt. Dort um Vittoria, Matanza und Santa Ursula herum gewähren sie, zahlreich trotz ihrer Zerstretheit, den lieblichsten Anblick. Sie neigen sich über die weissen Mauern, sie breiten ihre Kronen über die ländlichen Wohnungen; an den Grenzmarken von Weinberg, Orangengarten, Feld und Busch stehen sie, wie Wächter der verschiedenen Culturen gegeneinander; um so erfreulicher für das Auge, je mehr sie mit den sie umgebenden canarischen und süd-europäischen Vegetationsmassen zu einem gemeinsamen Bilde verschmelzen. Bei Santa Ursula war es, wo Chamisso ermüdet und bei der kurz ihm zugemessenen Zeit daran verzweifelnd, Orotava noch zu erreichen, sich unter einen Dattelbaum niedersetzte und mit Gravität das seinen humoristischen Berliner Freunden gegebene Versprechen erfüllte, unter Palmen eine Meerschaumpfeife zu rauchen. Hier schnitt der Dichter

einige Blattrippen zu Spazierstöcken für eben diese Freunde ab, ehe er an Bord zurückkehrte, um seine Weltumsegelung fortzusetzen. — Weiterhin bewahrt das gefeierte Thal von Orotava denselben Charakter; auch hier erhöhen Palmen in hohem Maasse die Schönheit der Gegend. Sie zieren La Paz, die reizende Villa D. Thomas Cologan's; ein majestätischer Stamm erhebt sich aus dem Hofe eines früheren Nonnenklosters zu Puerto-Orotava, welches man dem Fremden mit Stolz als eins der Observatorien des grossen Don Alejandro*) zeigt und beherrscht das stattliche Gebäude. Die ganz nördlichen Thäler Teneriffa's, wo feuchte Luft vorwaltet und die Lorbeerregion sich gegen die Küste zu senkt, besitzen nur wenige und vereinzelte Palmen. Bei Bajamar erinnern wir uns eines seltenen Anblicks: der narbige Schaft eines Dattelbaumes war mit einem schönen Farrenkraute, der sonst nur auf Lorbeern und Fichten gedeihenden *Davallia canariensis* bekleidet, gleich als wäre es ein *Viñatico* (*Laurus indica*) der hohen Wälder gewesen. Die Palmen dauern westlich von Orotava gegen die Punta von Teno zu fort. Eine prachtvolle Allee alter Dattelpalmen von der *Urraçe* bewundert man in dem unvergleichlichen Garten von la Rambla bei Realejo de abajo. — Die Dattelpalme wird auf Teneriffa im Allgemeinen weniger der Früchte wegen, die sie nur dann in grosser Vollkommenheit erzeugt, wenn ihre Wurzeln sorgfältig bewässert werden, sondern mehr als zugleich nutzbarer Zierbaum angepflanzt, dessen Blätter und Blattstiele es sich gefallen lassen müssen, zu verschiedenen öconomischen Zwecken, namentlich zu der nicht gerade poetischen Anfertigung von Besen benutzt zu werden; weshalb man denn auch häufig Bäume mit durch das Messer verstümmelten Kronen antrifft. Auch grobe, oft sehr umfangreiche Matten, deren man sich zum Verpacken von Waaren, zu Fussteppichen, insbesondere aber zum Bedecken der Kameelladungen bedient, werden aus Palmblättern geflochten. Die Blüthezeit fällt für Teneriffa in den Februar, die Periode der Fruchtreife in den Herbst. Als afrikanische subtropische Species ganz der Küstenzone angehörig, möchte die Dattelpalme auf den canarischen Inseln die unteren Grenzen von Webb und Berthelot's zweitem Klima, welches

*) D. Alejandro ist der Name, unter welchem der unsterbliche Humboldt im Gedächtniss sämtlicher spanischer Creolen lebt und verehrt wird. —

die Region der immergrünen Waldungen umfasst, zwar erreichen, aber nicht um ein Bedeutendes überschreiten. 2500 Fuss Höhe dürfte als das äusserste Ziel ihrer vertikalen Verbreitung anzunehmen sein. —

Die Insel Palma hat ihren Namen nicht, wie man glauben sollte, direct von den auf ihr vorkommenden Palmen erhalten, sondern wie geschichtlich nachgewiesen worden ist, durch Übertragung von dem der gleichnamigen Hauptstadt Majorca's; denn von der grossen Balear kamen die Pioniere ihrer Conquista. Wer aber auf der Rhede der Ciudad ankernd, wie wir im August 1852, die hohen Felsenterrassen von hunderten der riesenhaftesten Dattelpalmen überragt sieht, wer den Barranco de los Dotores hinauf wandert und rechts und links die schlanken Stämme so schwer beladen mit den orangerothen Fruchtbüscheln, ein wahres Bild strotzenden Überflusses, erblickt, der erkennt, dass diese schon von Cadamosto als die reizendste aller je von ihm besuchten angeführte Insel den Namen des Palmeneilandes mit Recht trage. Und wer weiterhin die Cumbre überschreitet und durch das Thal las Angustias in die Caldera eindringt, jenen wunderbar gigantischen Kessel, der von 4000' hohen, senkrechten Felswänden ringsum eingeschlossen, wie ein Glashaus, eine ewig gleichmässige Temperatur unterhält, in welcher die Pflanzen aller Höhen an Gedeihen mit einander wetteifern, wo die canarische Ceder der höchsten Bergrücken (*Juniperus Cedrus*, Webb und Berth.) neben den Kleinien (*K. neriifolia* Ait) des glühenden Littorals steht, der kann noch heute das seltsame Phänomen wahrnehmen, Dattelpalmen mitten unter Fichten (*Pinus canariensis*) wild wachsen zu sehen. Leopold von Buch bezweifelte mit Unrecht die Wirklichkeit dieser vegetativen Harmonie, welche bereits von Viera angedeutet worden war. Berthelot, dieser gründliche Forscher, hat durch sein in Bild, Schrift und Wort ausgesprochenes Zeugniß die Wahrheit der älteren Behauptungen über jeden Zweifel erhoben. Aber die Hand des Menschen hat selbst in dieser geheimnissvollen, fast unzugänglichen Werkstatt der schaffenden Natur, zu welcher der Weg nur durch so viele Gefahren hindurch an schauerlichen Abgründen vorbei, führt, die hieher verstossenen „Faunen der Wildniß“ nicht verschont. Sie hat das Feuer walten lassen, wohin die Axt nicht reichte.

Nur an einer unersteiglichen Felswand in der Nähe der Schlucht des bitteren Mandelbaums (*barranco del Almendrero amargo*) stand im September 1852 noch eine niedrige wilde Palme, von Fichten umgeben. Hier hatte Heine's in so süß-elegischen Versen ausgedrücktes Bild von der Sehnsucht beider Bäume zu einander seine Lösung gefunden! Fichte und Palme feierten einen Bund, aber hier, wo sie ihn begingen, wie tief war die Einsamkeit des geheimnissvollen Gebirgs! Als der Schreiber dieser Zeilen so da sass auf dem moosigen Boden, zwischen den Faya's (*Myrica Faya*), wo in dichten Ranken die gelben Herbstblüthen des „*Torognaita*“ (*Senecio palmensis* Chr. Smith) über seinem Haupte hingen, selbst die wenigen Hirten der Caldera fern, der Bergstrom rauschend zu seinen Füßen, ringsum riesige Gebirgsmauern, vom Fichtenurwald umgürtet, seitwärts von ihm zu schwindelnder Höhe aufsteigend der Felsen Idafe, der einst eine Gottheit war, der die alten Palmero's die Erstlinge ihrer Heerden opferten, damit er nicht einstürze und die Insel unter seinen Trümmern begrabe, als er daran dachte, wie wenige vor ihm diesen Ort betraten, an den greisen Leopold von Buch, an Berthelot, seinen väterlichen Freund, da summte er leise und voll Wehmuth das vorhin erwähnte kleine Lied:

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh;
Ihn schläfert; mit weisser Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.
Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Von den Palmen Ferro's wissen wir nichts zu sagen. Bourgeau, der allein dort war, aber nichts geschrieben hat, könnte darüber berichten. Gomera aber, diese busch- und baumreiche, westlich gelegene kleine Insel, genießt als palmenerzeugend einen hohen Ruf. Dort ist die Palmencultur noch ein Zweig des Landbaus, dem Sorgfalt gewidmet wird. Die Datteln von Gomera werden denen von Mogador gleich geachtet und nach allen benachbarten Inseln hin verführt, was eine grosse Menge von Bäumen voraussetzt. Man kennt daselbst eine Varietät mit kernloser Frucht und selbst wilde Palmen sollen noch hier und da inmitten der Riscos oder Felsen Gomera's vorkommen. Nicht minder ausgezeichnet durch seine Palmen, Teneriffa

daher auch durch den orientalischen Typus seiner Landschaften weit hinter sich zurücklassend, ist die grosse, fruchtbare Insel Gran Canaria. Dort bewahrt die Hauptstadt des gesammten Archipels, die *Ciudad de las Palmas*, nicht durch den Namen allein das Andenken an den dichten Palmehain des Gestades von Guinignada, an welchen die Conquistadoren ihr erstes Lager, *Real de las Palmas*, aufschlugen; denn die von Rosen und Jasmin halb verhüllten weissen Mauern, zwischen denen die sonnigen Gassen dieser Stadt hinlaufen, mahnen fast an Scheherasaden's Märchen, so zahlreiche und herrliche Palmenhäupter erheben sich über sie. — Noch andre Ortsbenennungen sind dem Baum, von dem wir reden, entnommen; so der seltsame Name „*Tamaracite*“, der einen Platz zu bezeichnen scheint, wo Oliven und Palmen mit einander den Wald bildeten. —

Östlich von Gran Canaria liegen die Purpurarien der Alten, die nur durch die Meerenge Bocagna getrennten Inseln Lanzarote und Fuertaventura, auf welchen ihrer geringen Erhebung und der Nähe der Sahara wegen der lybische Typus vorwaltet. Hier in dürftigerer Pflanzenumgebung, von canarisch-endemischer Vegetation weniger umwuchert, tritt die Palme als dominirender Baum in den Vordergrund und bedingt fast ausschliesslich den Charakter der Landschaft; obwohl im wilden Zustande nicht mehr vorhanden, sondern mit dem ihr besonders zusagenden Terrain bewässerter Niederungen, ganz der Fürsorge des Menschen anheimgegeben. Zumal auf Fuertaventura ist fast kein Dach der würfelförmig gebauteu, maurisch flachen Häuser, das sie, neben dem Feigenbaum und der Tamariske (*Tamarix canariensis* Willd.), nicht überragte, kein rieselnder Wasserfaden, in dessen feuchtem Sande sie nicht in dicht gedrängten Gruppen wüchse, kein Quell in der Wüste, um den sie nicht eine Oase bildete. So Haria auf Lanzarote, so Tuineje, la Antigua, la Hampudienta und viele andere Ortschaften Fuertaventuras, deren Anblick lebhaft an die Duars der Araber erinnert; so vor Allem das Thal Rio Palmas auf letztgenannter Insel, welches wir 1852 noch ebenso palmenreich fanden, wie es damals war, als im 15ten Jahrhundert die Bethencourts ihm den französischen Namen Ruissel de Palmes gaben.

Es war im April 1854, als ich von dem gastlichen Schlosse von la Oliva den Ausflug

nach der Villa Bentancuria, der früheren Hauptstadt der Insel, angetreten hatte. Mich trug ein Kameel von guter Raçe, das geeignetste Thier für den Ritt, der uns bevorstand; meine beiden treuen Begleiter Santiago Bareto und Anastasio Aguilar, letzterer ein Soldat von der canarischen Miliz, der sich in seiner grünen Jägeruniform ganz stattlich ausnahm, trabten auf Eseln bald lustig neben dem weitausgreifenden Dromedar einher, bald liessen sie, ihre „bestias“ an den Schweif des letzteren bindend, dieselben von dem Schiff der Wüste wie dazu gehörige Boote ins Schlepptau nehmen. In Kurzem lag die Ebene von Oliva, wo noch der Weizen gelb und körnerschwer auf dem Halme stand, hinter uns; wir bogen am Fusse der Montaña quemada, eines erloschenen Vulkans vorbei, in die Wüste ein, die einen grossen Theil des Nordwestens von Fuertaventura umfasst. Ein wolkenloser Himmel vom tiefsten Blau wölbte seine Kuppel über dem unermesslichen braunen Flachlande, welches links das hohe Centralgebirge begrenzte, rechts niedrige Hügelketten vom Meere schieden, während fern im Süden, wohin unser Weg ging, ein langgestreckter Höhenzug den Horizont schloss. Der nackte, von der Sonnengluth geborstene Boden, auf dessen Steingeröll die aufsteigenden Luftströmungen einen flimmernden Schein unterhielten, zeigte, wie grün er auch zur Regenzeit gewesen sein mochte, jetzt, ausser dürftigen Chenopodeensträuchern mit fleischigen, graugrünen Blättern, keine Spur von Vegetation mehr; nur wo die Winterbäche sich ihr Bett gegraben, stand hie und da Tamariskengebüsch. Das Aufschwirren einer erschreckten Kragentrappe und der melancholische Pfiff des Gangahuns unterbrach allein bisweilen die Stille. In der Ferne weideten hirtelose Kameele. Die Landschaft war so africanisch, dass man nicht erstaunt gewesen wäre, von dem Gipfel irgend eines Hügels herab die dunkelen Zelte der Beduinen zu erblicken oder den Staub von einer Heerde Strausse aufwirbeln zu sehen. Es war ein Wüstenritt voll von der Poesie, umgeben von dem ganzen melancholischen Zauber, aber ohne die Schrecknisse der Sahara. Von dem hohen Sitze auf dem Rücken des Dromedars überschaute man weithin die Gegend, aber das Auge hing nicht voller Besorgniss am Horizonte, wie es 20 Meilen weiter östlich auf dem Continente Grund zu thun gehabt haben würde. Kein vom Samum aufgewehtes Flugsandmeer,

kein Überfall räuberischer Araber war zu befürchten. Ein Vorrath von frischem Quellwasser und eine kolossale Flasche mit Malvasier von Gran Canaria, die das Kameel mittrug, liessen nicht einmal einen Gedanken an Durst, den wir sonst auf ähnlichen Touren schon bitter empfunden, in uns aufkommen. Man verlor sich ungestört in das dämmernde Traumleben der Natur; man wurde nicht müde um sich zu schauen und die Poesie der Umgebungen in sich aufzunehmen. Unter heiterem Gespräch, dann wieder Romanzen vor sich hermurmelnd oder melodische Strophen aus Volksliedern singend, trabten oder schritten die weggkundigen Begleiter uns zur Seite. Es war uns fast leid, als wir zuletzt das Ende der Ebene, einen kleinen Weiler mit vielen Dattelpalmen erreichten, der sich an den Fuss des Gebirges lehnte, welches wir auf Zickzackpfaden zu überschreiten hatten, um jenseits in das wasserreiche und fruchtbare, aber enge Thal binabzusteigen, in welchem das alte Normannenstädtchen Betancuria liegt, wo wir mit einbrechender Nacht anlangten. Der Alcalde empfing uns gastlich in seinem Hause und versah uns am folgenden Morgen mit einem pratico oder Führer, der, nachdem wir früh den Ort mit seiner historisch denkwürdigen Pfarrkirche und das jetzt verlassen stehende Franziskaner-Kloster, welches für das älteste auf den Inseln gilt, in Augenschein genommen, uns nach Rio Palmas geleitete. Man folgt dem Laufe desselben Flüsschens, an dem Betancuria liegt, aber erst nach einem ziemlich weiten Marsche erreicht man hinter einer fast rechtwinkligen Biegung des Baches, in der Nähe der Kirche von N. Señora de la Peña, einem berühmten Wallfahrtsorte, das eigentliche Palmenthal. Hier gewinnt die Landschaft plötzlich ein ganz anderes Ansehen. Statt der wilden Oliven, der Pistazien (*Pistacia atlantica* Duf.) und europäischen Obstbäumen, deren Grün bisher das Auge erquickte, erscheint auf einmal eine Unzahl der schönsten Palmen, noch ganz in der Weise gruppiert, wie sie die Kaplane Bethencourt's, Bontier und Leverrier, geschildert haben; nur dass jetzt die Höfe friedlicher, intelligenter Landleute sich in ihrem Schatten bergen, Fruchtgärten und Kornfelder die Zwischenräume ausfüllen und die Zahl der Palmen gegen damals eher zu- als abgenommen zu haben scheint; während noch immer, wie zu jener Zeit, die üppigsten Tamarisken baumartig am Rande des

Wassers aufschliessen. Durch ihre Fruchtbarkeit, ihren Palmenreichthum und durch den Gegensatz zu den kahlen und dürrn Bergkuppen der Umgegend bleibt Rio Palma die schönste Oase von Fuertaventura, wie es zugleich die ausgedehnteste ist. Bald aber thürmen sich die granitähnlichen Felsen höher und enger über einander. Der Bach hat sich ein schmales aber tiefes Bett hindurchgebrochen: man betritt den Malpaso; kaum bleibt auf dem abschüssigen, von hervorquellendem Wasser schlüpfrigen Gesteine Raum, den Fuss mit einiger Sicherheit zu setzen. Barfuss, oft auf Händen und Füßen kriechend, dann wieder auf den gewaltigen Bergstab, den die Isleños Lanze nennen, gestützt, gelangt man nicht ohne Gefahr hinüber. Samolus Valerandi und einige Farrenkräuter (*Adiantum Capillus Veneris*, *Asplenium palmatum*), seltene Erscheinungen auf Fuertaventura, begleiten die feuchten Stellen des Gesteins. Man erreicht die Grottenkapelle, in welcher das wunderbar erschienene Bild der Mutter Gottes von la Peña früher, ehe der benachbarte Prachttempel erbaut war, die Anbetung der Gläubigen empfing. Steiler führt an der entgegengesetzten Seite der Weg ins obere Thal hinab und hier gewahren wir wiederum einen zwar kleinen, aber prachtvollen und üppigen Hain der schlanksten Palmen, die die Phantasie sich vorzustellen vermag. Wie wohl fühlt sich hier der hieher fussende Tritt auf dem weichen, grünen Rasen; wie frisch weht die Kühlung durch die im Wind rauschenden und wogenden ungeheuren Wedel, zwischen deren Blattstielen die Nester zwitschernder Vögel (*Fringilla hispaniolensis*) sichtbar werden. Nachdem wir, umgekehrt wie Gadifers Normanen die Überschreitung des „schlimmen Passes“ vollbracht, abmten wir ihnen in dem nach, was sie am entgegengesetzten Ende der Schlucht gethan und was künftige Besucher dieses Ortes sicher ebenfalls nicht unterlassen werden. Wir lagerten uns zu einem ländlichen Imbiss. Der im Quellwasser gekühlte feurige Rebensaft ging fleissig im Kreise herum und mundete uns herrlich neben den andern mitgebrachten guten Dingen. Die Unterhaltung wurde belebter; mannigfache Reden kreuzten sich. Ich musste von Deutschland erzählen, dann die Tradition über die miraculöse Auffindung des Gnadenbildes der Jungfrau von la Peña mit anhören. Zuletzt begann Anastasio, der bis dahin geschwiegen hatte, indem er sein lockiges Haar

aus der Stirn strich: „Sehen Sie, Caballero, dort, abwärts im Thal jene andre Palmengruppe? Darunter ist ein Baum, dessen Datteln keinen Kern haben: die sind süß und bequem zu essen. Wie schade, dass es nicht Herbst ist, ich ginge sonst hin, Ihnen ein Körbchen voll davon zum Nachtmahl zu holen. Nun müssen wir uns den Appetit darauf schon vergehen lassen. Wissen Sie aber auch wohl, wie diese Datteln entstanden sind?“ Auf meine verneinende Antwort lächelte der junge Mann schlau und fuhr fort: „Das ist eine alte Geschichte; manche Schneeflocke ist seitdem auf den Piek von Teneriffa gefallen; sie brauchen übrigens davon nicht mehr zu glauben, als sie wollen. Die Bethencourts hatten unsre Insel unterworfen, aber Gott hatte nicht gewollt, dass die Herrschaft bei ihrer Familie bleibe. D. Diego Herrera, derselbe, dessen Grabmal wir heute in der Klosterkirche sahen, war Herr des Landes geworden. Unsre Väter aber, wenn es wahr ist, dass wir von ihnen abstammen, wohnten noch immer in den Höhlen der Sierra's und bei den steinernen Corralen ihrer Ziegenheerden auf den weiten Flächen. Sie hatten sich zwar taufen lassen und gingen zur Messe, aber sie mischten noch viel heidnischen Aberglauben unter die Gebräuche der christlichen Religion. Da kamen San Diego de Alcalá und der Pater Tarcas, vom Orden des heiligen Franziscus, zwei würdige Apostel, übers Meer aus Spanien hieher, um die Bekehrung der Majoreros (so heissen noch jetzt mit dem Guanchen-Namen die Einwohner von Fuertaventura) zu einer dauernden und fruchtbringenden zu machen. S. Diego ward Abt des Klosters von Betancuria; Pater Tarcas war sein Freund und unzertrennlicher Begleiter auf den oft sauren Wegen, die er unternahm, um den neuen Christen das Evangelium zu predigen. Da mochte ihm denn wohl mitunter die Sonne heisser auf den geschorenen Wirbel brennen, als er es in Castilien gewohnt gewesen war. Eines Tages lagerten sich die frommen Männer unweit der Stelle, wo wir jetzt unser Mahl einnehmen, wie wir, im Schatten einer Palme. Der Boden darunter war mit reifen, süßen Datteln bestreut und sie assen davon, aber ach, der heilige Diego biss sich an einem Kern einen seiner, wohl nicht mehr jungen Zähne aus. Da übermannte ihn der Zorn und befahl, Angesichts der ihn umgebenden Isleños, dem Baume, von nun an Früchte ohne Stein zu tragen, ein

Wunder, dem wirklich die Erfüllung folgte und das sich bis auf unsre Zeit alljährlich wiederholt hat. Zur Befestigung des wahren Glaubens auf den sieben Inseln soll es wesentlich beigetragen haben, denn damals waren die Leute noch nicht so spottstüchtig wie heute; wie ihr Diener Yago zumal, der neulich behauptet hat, er wisse, dass es hier und auf Gomera noch viele derartige Dattelpalme gebe und so müsse denn der Heilige weit mehr Backzähne als ein gewöhnlicher Mensch besessen haben, wenn er sich unter jedem derselben einen ausgebissen habe. Dies ist die Geschichte von den kernlosen Datteln. —“

Es bedarf kaum der Bemerkung, dass *Phoenix dactylifera* die einzige wildwachsende Palme der Canarien ist. Die Zwergpalme (*Chamaerops humilis* Linn.), so häufig an den südlicheren Küsten des Mittelmeeres, reicht nicht bis zu den Inseln herüber. Ein Exemplar davon steht im botanischen Garten von Orotava, wo ich es im Herbst 1852 blühen sah. Vereinzelt Cocospalmen (*Cocos nucifera* Linn.) sieht man hier und da, jedoch selten. Zu Santa Cruz erhebt sich ein hoher Baum davon in einem Garten der Vorstadt, durch dessen herrlich gefiederte Wedel ich im Winter von 1851—52, gewiss ein eigentümlicher Anblick, oft den Schnee der Ladera von Guimar betrachtet habe. Auf Teneriffa habe ich nicht gehört, dass die Cocospalme je Früchte getragen hätte, wohl aber soll dies auf Gran Canaria mitunter der Fall sein. Noch ein andres schönes Glied der Palmenfamilie beobachtete ich in mehreren, aber noch jungen Exemplaren von höchst kräftigem Wuchse in verschiedenen Gärten der Hauptstadt von Teneriffa, nämlich die *Palma real de la Habana* (*Oreodoxa regia* Kth.), einen interessanten und seltsamen Baum, der das Eigene hat, dass seine Wedel aus einem grünen, glatten, krautartigen Schaft, welcher auf den bedeutend dickeren Holzstamm, wie eine dünnere Säule aufgesetzt erscheint, sich entwickeln. — Dies sind die Palmen fremden Ursprungs, die man ausser der Dattelpalme noch auf canarischem Boden wachsend findet. Einen andern Baum aber giebt es noch, von echt canarischem Typus, der, wenn auch zu einer ganz verschiedenen Sippe der Monocotyledonen gehörig, doch physiognomisch den Palmen so nahe steht, dass er in einer Landschaft, die er ziert, zumal wenn er noch jung einen einfachen Schaft besitzt, nie verfehlt, einen

dem der Palmen verwandten Eindruck hervorzubringen. Das ist *Dracaena Draco*; aber wir reden von dem wunderbaren Drachenbaume wohl besser ein andres Mal ausführlich. —

Resumiren wir nun mit kurzen Worten die aus dem Vorangehenden sich ergebenden Resultate:

1. Die Dattelpalme gehört der Flora der canarischen Inseln als wildwachsende Species an. Ihre Verbreitzungszone entspricht daselbst der des Littorals und steigt bis etwa 2500' also bis ein Geringes über die untere Grenze der Lorbeerregion hinauf. In grösserer Höhe hindert ihr Vorkommen weniger eine zu niedrige mittlere Temperatur als allzu grosse Feuchtigkeit der Luft und zu häufige Niederschläge.

2. Die östlich gelegenen Canaren besitzen bei einem mehr kontinentalen Klima und einer geringeren Menge von Winterregen, die zum Gedeihen dieser Palme erforderlichen Bedingungen in höherem Grade als die westlicheren; daher auch dieselben in einer weit grösseren Individuenzahl. Nichtsdestoweniger hat sie sich nur an einigen wenigen Stellen der letzteren wild erhalten.

3. Sämmtliche Palmen, mit äusserst geringen Ausnahmen, sind auf den Canaren aus dem wilden Zustande in den der Domesticität übergegangen.

4. Durch fortschreitende Cultur und durch den Anbau einer grossen Menge fremder Pflanzenspecies hat sich die Zahl der Dattelpalmen gegen früher vermindert.

5. Die Dattelpalme erreicht auf den Canaren die westliche Grenze ihrer geographischen Verbreitung, wenigstens was die Länder nördlich vom Wendekreis anbetrifft, denn südlich vom demselben möchte ihr ein noch westlicheres Vorkommen bis zum Archipel des grünen Vorgebirges hin, nicht ohne Wahrscheinlichkeit zu vindiciren sein.

Berlin, 25. Octbr. 1854.

Carl Bolle.

Orchideae Schlimianae.

Beschrieben von H. G. Reichenbach fil.

✓ 1. *Selenipedium Schlimii* Lind., Rehb. fil.: tepalis ovatis obtusis, staminodio ovato pandurato apiculato, stigmatibus labio superiori triangulo, inferiori retuso lobato. Planta humilis. Folia coriacea ligulata acuta subsemipedalia. Pedunculus 2—3 pollicaris — pedalis,

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bonplandia - Zeitschrift für die gesammte Botanik](#)

Jahr/Year: 1854

Band/Volume: [2](#)

Autor(en)/Author(s): Bolle Carl [Karl] August

Artikel/Article: [Die Palmen auf den canarischen Inseln. 270-278](#)